

Eine unheimliche Erfolgsgeschichte

Sozialkaufhäuser in Deutschland boomen – ein Zeichen dafür, dass es vielen Menschen immer schlechter geht

Von Charlotte Frank

Die Auslage hat keine Ordnung, zumindest keine erkennbare: Damenschuhe, Größe 43, violett, Riemenverschluss, stehen im Regal direkt unter den Fahrradhelmen zu drei Euro. Die Tassen in der Vitrine daneben kosten je 50 Cent, egal ob Werbung für den Naturkostladen Klein Twülpstedt drauf gedruckt ist oder nur ein dezenter Goldrand. Es gibt gebrauchte Kinderwagen, zehn Euro, und alte Heimorgeln. Dazwischen steht Rolf Linnemann und versichert, das alles hier würde er binnen einer Woche unter die Leute kriegen. „Die brauchen das schließlich zum Leben“, sagt er. „Manches auch nur, um die Tristesse ihres Lebens zu verschleiern“.

Das klingt ziemlich poetisch für einen, der in seinem Büro Fotos von Gesine Schwan und ein rotes IG-Metall-Cap hängen hat und an den Füßen schwarze Socken in schwarzen Sandalen trägt. Es ist aber nur ein nüchterer Eindruck aus Rolf Linnemanns Arbeitsalltag. Der 61-Jährige ist Geschäftsführer des Sozialkaufhauses „Lichtblick“ in Wolfsburg. Das Konzept ist denkbar einfach: Seine Mitarbeiter, allesamt ehemalige Langzeitarbeitslose, nehmen Kleider- und Möbelspenden an und Aufträge für Haushaltsauflösungen. Alles Brauchbare wird zu Niedrigpreisen weiterverkauft. Manchmal kommen Schnäppchenjäger oder Sammler in den Laden – im Gegensatz zu manch anderem Sozialkaufhaus ist Linnemanns Geschäft nicht allein Bedürftigen vorbehalten –, aber die meisten Kunden sind Hartz-IV-Empfänger, Rentner, Alleinerziehende. „Das Geschäft floriert“, sagt Linnemann.

Von Kaufhäusern in Deutschland hört man dieser Tage selten gute Nachrichten, Hertie ist eingegangen, Karstadt insolvent. Die Sozialkaufhäuser hingegen können sich vor Kunden kaum retten. Etwa 350 solche Läden gibt es bereits, monatlich werden neue eröffnet. Den Beginn des Booms machen Experten von Caritas, Arbeiterwohlfahrt und Diakonischem Werk, den größten Trägern der Geschäfte, einhellig an einem Datum fest: dem 1. Januar 2005; dem Tag, an dem die Hartz-IV-Gesetze in Kraft traten. Dadurch wurden die Sozialkaufhäuser zwar nicht zu Gelddruckmaschinen – denn Gewinn dürfen sie nicht machen –, dafür aber zu denkwürdigen sozialen Indikatoren: Je besser es ihnen geht, desto schlechter geht es den Menschen.

Dass das „Lichtblick“ an einem gewöhnlichen Montagmorgen im Oktober bestens besucht ist, heißt also nichts Gu-



Gelsenkirchner Barock und abgewetzte Ledersofas: Im Wolfsburger Sozialkaufhaus „Lichtblick“ laufen die Geschäfte sehr gut. Foto: Frank

tes für die Menschen im Laden. An der Kasse bildet sich zuweilen eine Schlange, Kunden stöbern in Kisten mit CDs, Geschirr und Büchern, probieren Kleider und Schuhe an, ziehen mit dem Zollstock durch die Möbelabteilung. Dort reihen sich Schrankwände im Gelsenkirchener Barockstil an klotzige Einbauvittrinen, es gibt verschrumpelte Ledersessel und Couchgarnituren aus dunkelgrünem Filz. Armut ist nicht schön.

An einem Esstisch mit sechs Stühlen verhandeln eine Frau und ein Verkäufer. 120 Euro soll das Ensemble kosten, „aber was soll’s“, sagt die Frau, zu Hause falle die Küche auseinander, und man könne ja nicht vom Boden essen. Seit fast zwei Jahren habe sie gespart, Einmalhilfen zahlt das Sozialamt nicht mehr.

Genau darin liegt der Grund für den unheimlichen Erfolg der Sozialkaufhäuser: Mit Inkrafttreten der Hartz-IV-Gesetze wurden die Zuschüsse für größere Anschaffungen weitestgehend eingestellt.

Die Versorgung der Bedürftigen wird immer wichtiger.

Langzeitarbeitslose bekommen seitdem nur noch für die Neugeborenen-, Schulkinder- und Wohnungs-Erstausrüstung Pauschalen, alles andere müssen sie von ihrem Arbeitslosengeld II bezahlen. Durch das bislang sehr niedrige Schonvermögen bleibt ihnen aber kaum Ersparnis, auf das sie zurückgreifen können. „Das ist ein Ding der Unmöglichkeit mit 359 Euro im Monat“, sagt Rudolf Martens vom Paritätischen Wohlfahrtsverband. Er hat die Zusammensetzung dieses Regelsatzes aufgeschlüsselt und herausgefunden: 25,69 Euro hat ein Erwachsener im Monat für Innenausrüstung und Haushaltsgeräte. Für Kleider sind es 35,68 Euro, bei Kindern 24,97 Euro. Zu wenig, findet Martens. „Hartz IV macht die Menschen arm.“

Wie arm, das merkt Rolf Linnemann in Wolfsburg täglich daran, was er umsetzt: „Wir verkaufen immer mehr Kleider und Schuhe“, sagt er, tippt auf seiner Computertastatur herum und liest vor: „25 Prozent Umsatz machen wir mit Textilien. Obwohl wir die zu einstelligen Eurobeträgen verkaufen.“ Die teureren Möbel bringen 35 Prozent, der Rest sind Haushaltswaren, Bücher, Spielzeug. „Das ist so eine Geschichte“, sagt Linnemann, „die Leute können halt ein zerschissenes Sofa noch ein paar Jahre benutzen, aber nicht eine zerschissene Hose“. „Eine Geschichte“,

so nennt er alles, was ihm irgendwie denkwürdig vorkommt. Zum Beispiel die Tatsache, dass er mit dem Rauchen nicht aufhören kann oder Menschen und ihre Schicksale. Alles Geschichten. Wahrscheinlich, weil das Leben bei den Menschen, mit denen Rolf Linnemann zu tun hat, nie so gerade verlaufen ist, dass man es in einem Satz erzählen könnte. Auch sein eigenes nicht.

Rolf Linnemann war selbst arbeitslos, bevor er Chef im „Lichtblick“ wurde. Er hat mit zwei sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und vier 1,50-Jobbern angefangen, inzwischen hat er 23 Angestellte. Jeder von ihnen hat „erschwerter Vermittlungshemmnisse“: Manche ein Alkoholproblem, andere eine Drogenvergangenheit, die meisten sind einfach nur älter als 50 Jahre. „Oberste Priorität war, solche Menschen zurück in Arbeit zu bringen und ihnen das Gefühl zu geben, wieder gebraucht zu werden“, sagt Linnemann. Erst an zweiter Stelle stand ursprünglich das Ziel, Bedürftigen zu helfen. So sieht es auch das 20 Jahre alte Konzept der Sozialkaufhäuser vor.

Dies aber hat sich zuletzt immer mehr umgedreht. „Die Versorgung der Bedürftigen wird immer wichtiger“, sagt Linnemann, viele seien auf Sozialkaufhäuser regelrecht angewiesen. Es gibt Kunden wie die junge Frau, die sich zwischen vollgepackten Kleiderständern durch die Kinderklamotten wühlt und die fast jede Woche hier ist. Auf die Frage, was sie von Beruf sei, antwortet sie: „Ich bin Hartz IV“; als ob das schon ein Teil ihrer Identität wäre. Sie ist 30 Jahre alt, hat drei Kinder und einen Mann, der „auch Hartz IV ist“. Zu fünft lebt die Familie von 968 Euro im Monat, davon gehen Stromkosten ab, Geld für die Eltern in Tunesien und Zinszahlungen. „In normalen Läden kann ich keine Kleider kaufen“, sagt die Frau. Erst recht nicht, wenn alle Kinder auf einmal neue Winterjacken brauchen. „Bevor es das Sozialkaufhaus gab, sind wir auf Flohmärkte gefahren.“

Es sind solche Fälle, die den Sozialkaufhäusern Lob einbringen; sie lindern akute Not. Es sind aber gerade auch solche Fälle, die ihnen Vorwürfe einbringen: Kritiker monieren, wie schon die Tafeln würden Sozialkaufhäuser die gesellschaftliche Akzeptanz von Armut verfestigen und dem Staat helfen, sich aus seiner sozialpolitischen Verantwortung zu stehlen. Rolf Linnemann trägt die Kritik mit Fassung, er wehrt sich nicht einmal. „Mein größter Wunsch ist es, dass ich den Laden hier dichtmachen kann“, sagt er. Aber das sei so eine Geschichte, die werde er wohl nicht mehr erleben.